

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Dresden, Mittwoch den 28. April 1897.

Inserate

Werden die 6 gefalteten Zeilen für einen Monat mit 15 Pf. berechnet und bei mindestens 6 maliger Erneuerung wird Rabatt gewährt. Preis für einen Monat 10 Pf. Infolge des hohen Papierpreises sind die Inserate um 25% erhöht. Die Anzeigen werden nur in der deutschen Sprache angenommen.

Telefon: Amt 1, 1709.  
Telegraphen-Adresse: „Arbeiter-Zeitung Dresden“.

Expedition:

Bergstraße 1.  
Geschäftlich von morgens 8 Uhr abends 7 Uhr.

Monatlich 1 Mark

Einzelhefte 10 Pf.

Abnahme nach Vereinbarung

Redaktion:

Bergstraße 1, I. Etage.  
Dresden

Nr. 96.

## Wer kein Knecht, feiert den 1. Mai!

### Die Sozialdemokratie und die deutsche Zollpolitik.

#### 1. Die handelspolitische Lage.

Prinzipielle Gegner der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, streben wir deshalb nicht minder auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse, die uns täglich alles weniger dem gleichgültig machen — wir suchen vielmehr zielbewusst, eine solche Situation herbeizuführen, die für den Kampf, den wir führen, am günstigsten ist. Das bezieht sich nicht bloß auf die Sozialpolitik und die Fragen der politischen Arbeit, sondern auch auf die Handelspolitik. Die Frage der Zölle ist für uns von großer Wichtigkeit, weil dadurch einmal die industrielle Entwicklung, also auch die Lage der Fabrikarbeiter, und zweitens das Verhältnis der Nationen zueinander beeinflusst wird. Alles, was die Industrie fördert, ohne die Arbeiterklasse zu schädigen, die politischen Interessen zwischen den Nationen befördert, die Völker näher aneinander bringt, ist sozialrevolutionär, nähert uns unserem Ziele der einheitlichen und thatkräftigen Zusammenwirkung des vom Kapital ausgebeuteten arbeitenden Volkes.

Es ist eine alte Forderung unseres Programms die Abschaffung der Getreidezölle. Die Getreidezölle bedeuten, daß der deutsche Arbeiter, der einen geringeren Lohn erhält, sein Brot teurer bezahlt, als der englische Arbeiter, der einen höheren Lohn erhält. Das wollen wir ändern. Doch war es bis jetzt unmöglich, die international-kapitalistische Koalition, welche 1879 das deutsche Zollsystem zu Stande brachte, zu unterwerfen. Das hing mit der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands zusammen. Diese ist aber nunmehr bis zu einem Punkt fortgeschritten, wo sich die Situation ändert. Der ausländische Export ist bereits für die deutsche Industrie zu einer derartigen Bedeutung gelangt, daß der Freihandel zu einer unentbehrlichen Bedingung ihrer Weiterentwicklung geworden ist. Dagegen bewirkt die Getreidezölle, daß die Länder, nach welchen Deutschland seine Industrien ausführt, ihrerseits gegen Deutschland hohe Zollschranken errichten. Während also im Interesse der deutschen Industrie ein weitgehender Freihandel liegt, führt die agrarische Zollpolitik zu einer engen Zollabschließung. In diesem Widerspruch der Interessen muß ein Kampf zwischen industriellen und agrarischen Kapital entbrennen, dessen Gegenstand die Getreidezölle sein werden und dessen Ausgang ungewis ist, weil die Industrie in Deutschland schon längst die Landwirtschaft überwiegt und diese rasch zurückdrängt. Die ersten Schläge auf diesem Felde sind auch bereits geliefert worden und enden mit dem Sieg der Industrie. Der österreichische und russische Zollvertrag, welche den Weizen- und Roggenzoll von 5 bis 10 % herabgerückt haben, waren eine derartige beispiellose Schlappe der Agrarier, der gegenüber die kleinen Mitteln der „veterinären“ Schweinepreise, des Bierengeldes u. völlig zurücktreten. Aber mit dem Wählung der Handelsverträge trat auch zugleich eine ständige Reaktion der Bourgeoisie ein. Es ist besonders angeht die Sozialdemokratie in allen Kreisen der hohen

Bourgeoisie unentbehrlich das Bestreben vorhanden, sich zu vertragen. Man fürchtet die Uneinigkeit, weil man sehr gut weiß, daß man dadurch die Sozialdemokratie fördert. Ist auch durch das Vorgehen eine ziemliche Gebitterung in den Kreisen der Gelbmänner und Kaufleute eingetreten — und das hat allerdings im kapitalistischen Staat ein ziemlich politisches Gewicht —, so blieben doch die breiten Kreise der Industrie dadurch unberührt. Aber jetzt ist die Sachlage wieder akut dank dem neuen amerikanischen Zolltarif. So ungenie es auch ist, die deutsche Industrie wird eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Agrarier nicht vermeiden können, da bekanntlich das „Geschäftsinteresse“ allem anderen vorgeht.

Es entspricht nur der Lage der Dinge in Deutschland, daß die Agrarier auch diesmal als Käufer im Streite erscheinen. Sie bringen den Stein ins Rollen durch ihre Interpellation über den Dingley-Tarif. Um die Vereinigten Staaten zum Nachgeben zu zwingen, fordern sie Kampfschritte vor allem auf Getreide und Petroleum. Ihnen schroff gegenüber stehen im Bürgerium die reinen Mandchinerleute des Kleinbürgerlichen Freijahrs und der Volkspartei. Die eigentliche Industrie bei den Nationalliberalen und dem Zentrum hat noch keine konkreten Forderungen aufgestellt. Daß man aber den Dingley-Tarif nicht ohne weiteres über sich ergehen lassen kann, ist das allgemeine Gefühl. So scheint denn ein Teil der Industriellen vorerst geneigt zu sein, den Agrariern Folge zu leisten, weil sie nicht auf jeden Widerstand verzichten wollen. Nach den in die Presse gelangten ganz bestimmten Mitteilungen darüber, daß die deutsche Regierung bereits Einspruch gegen den neuen Tarif erhoben habe, kann man wohl annehmen, daß man auch auf dieser Seite zu einer Kündigung der Reziprozitätsklausel bezw. zur Erklärung des Zollkriegs an die Vereinigten Staaten geneigt sein wird. Geschähe das, so wird das Ergebnis unfehlbar ein hartes Aneinanderprallen der agrarischen und industriellen Interessen in Deutschland sein.

Im Zollkrieg mit den Vereinigten Staaten wird Deutschland die denkbar ungünstigste Situation haben. Dem Gesamtwert nach bildet zwar der deutsch-amerikanische Handel auf beiden Seiten den gleichen Anteil; ungefähr 10 bis 11 Prozent in der Einfuhr wie in der Ausfuhr, — allein ein anderes für Deutschland sehr unvorteilhaftes Bild erhält man, wenn man betrachtet, aus welchen Artikeln sich dieser Handelsverkehr zusammensetzt. Die Vereinigten Staaten können die deutsche Einfuhr, die sich aus zahlreichen Industrieprodukten zusammensetzt, wie sie auch anderwärts und in Amerika selbst fabriziert werden, wohl entbehren. Der beste Beweis dafür ist ja gerade der Dingley-Tarif, der daraus hinzieht, die deutsche wie auch überhaupt die europäische Einfuhr von Fabrikaten auf höchste zu erheben. Die Amerikaner wollen die deutsche Einfuhr nicht. Anders aber Deutschland. Deutschland braucht die amerikanischen Waren, sie sind ihm unentbehrlich. Man glaubt gewöhnlich, Deutschlands Einfuhr aus den Vereinigten Staaten bestimme hauptsächlich aus Getreide. Das ist schon lange nicht mehr der Fall. Wir nehmen z. B. das letzte statistische Jahrbuch des deutschen Reiches zur Hand, welches die deutschen Handelszahlen für 1895 angibt, und finden folgende Hauptposten der amerikanischen Einfuhr nach Deutschland:

	in Millionen Mark
Hohe Baumwolle	149,8
Getreide (Weizen und Mais)	38,5
Petroleum	36,9

Man sieht, der hauptsächlichste Einfuhrartikel Deutschlands aus den Vereinigten Staaten ist Baumwolle. Man schneide nun der deutschen Textilindustrie die Zufuhr von amerikanischer Baumwolle ab, und sie ist ruiniert. Desgleichen ist für amerikanisches Petroleum kein genügender Ersatz zu schaffen. Was nun das Getreide anbelangt, so zweifelt kein Mensch, daß Deutschlands Getreideproduktion zur Deckung des Bedarfs nicht ausreicht. Als Ersatz für Amerika können Rußland und Argentinien in Betracht kommen. Man hat aber Argentinien dieses Jahr eine Missernte. So würde denn der Zollkrieg mit den Vereinigten Staaten Rußland eine Art Monopolstellung auf dem deutschen Getreidemarkt sichern. So ergibt sich denn aus den mitgeteilten Zahlen, daß Deutschland mit jedem Dieb, welchen es in einem Zollkrieg mit den Ver. Staaten diejen verleiht, zugleich sich selbst ins eigene Fleisch schneidet. Vor allem aber ist es klar, daß, da an eine höhere Verzollung der Baumwolle nicht zu denken ist, Deutschland auch im Zollkrieg die größere Hälfte der amerikanischen Zufuhr ungehindert wieder passieren lassen müßte, während die Amerikaner wohl im Stande sind, den gesamten deutschen Import nach den Ver. Staaten bis auf die kleinste Haarnadel und den billigsten Strumpf anzuschließen.

So wird denn der Zollkrieg mit Amerika nach dem Augenblick der Veranlichung einen gewaltigen Schaden an der deutschen Seite hervorrufen. Deutschland wird nach wie vor amerikanische Baumwolle kaufen, es wird amerikanisches Petroleum zu erhöhten Preisen einführen, und wenn es auch den amerikanischen Weizen von seinen Küsten zurückhält, so wird dieser einen wenigstens teilweisen Ersatz dafür auf dem englischen Markt finden, der dadurch entlastet werden wird, daß Rußland es dann vorteilhafter finden wird, seinen Weizen nach Deutschland zu schicken. Dagegen wird die deutsche Industrie, da die Vereinigten Staaten selbstverständlich dann auch ihrerseits Deutschland gegenüber einen besonderen, noch über die Dingley-Bill gehenden Zolltarif anwenden werden, sich auf dem amerikanischen Markt gänzlich außerhalb der Konkurrenz gesetzt sehen. Je empfindlicher dieser Druck, desto jehatlicher wird der Wunsch sich geltend machen, durch einen bindenden Handelsvertrag sich Frieden und Sicherheit im Handelsverkehr mit Nordamerika zu verschaffen. Ein derartiger Vertrag ist aber nur möglich auf Grundlage der Herabsetzung der Getreidezölle. So führt uns die Entwicklung selbst zu unserem Ziel. Die Frage ist nun, wie wir verfahren sollen, um diese Entwicklung zielbewußt auszunutzen?

### Tages-Kundschau. Dresden, 27. April.

#### Der Orientkrieg.

Man will den Sieg der Türken, nicht deshalb die Sache so darzustellen, als ob durch die von ihnen bis jetzt erreichten Erfolge der Krieg endgiltig entschieden wäre. Das ist aber durch-

das Läuten der Glocken klar erklang. Neben Pierre hielt ein Wagen mit verwundeten Soldaten. Ein verwundeter, aber alter Soldat mit dem Arm in der Binde hielt sich mit dem gefundenen Arm am Wagen fest und betrachtete Pierre.

„He, Landsmann, werden wir da abgeladen, oder geht's so bis Moskau?“ fragte er.

Pierre war so in Gedanken verunken, daß er die Frage nicht hörte. Er blickte auf die Fuhre, bei der er stand und auf der zwei Verwundete saßen, während ein dritter auf ihr lag. Der eine von den Soldaten, die auf dem Wagen saßen, war augenscheinlich in die Wade verwundet worden. Sein Kopf war mit Lappen verbunden, und die eine Wade stark angeschwollen, so daß Mund und Nase ganz seitwärts lagen. Dieser Soldat blickte auf die Kirche und bekreuzte sich; der andere, ein bleicher, blondhaariger Nekrut, sah Pierre mit farrern, gutmütigen Blicken an; der dritte aber lag auf dem Bauch und sein Gesicht war nicht zu sehen. Die Säuger kamen dicht am Wagen vorüber.

„Ach, verloren, ja, verloren ist das Leben, ja, in fernem Lauden, von den Seinen weit“... sangen sie ein Soldatenlied, mit dessen Tönen sich der Glockenklang mischte. Der Soldat mit der geschwollenen Wade sah zornig auf dieselben.

„Ach, ihr Gimpel!“ sprach er unwillig.

„Heut' muß nicht allein der Soldat dran, auch die Bauern werden gekriegt,“ sprach der Soldat, welcher dicht hinter dem Wagen stand, mit trübem Lächeln und wendete sich zu Pierre. „Heut' wird nicht lange gekriegt — das ganze Volk muß behalten... und nur ein Wort — Moskau! Alles soll ein Ende haben...“

So unklar die Worte des Soldaten auch waren, Pierre hatte doch verstanden, was er sagen wollte, und nickte beifällig. Der Weg war wieder frei und Pierre ging bergan, und dann wieder weiter zu fahren. Er schaute zu beiden Seiten des Weges aus, um einen Bekannten zu sehen, doch nur unbekanntes Soldatengesichter begegnete ihm. Endlich nach einer Fahrt von vier Werst traf er den ersten Bekannten und wandte sich erfreut zu ihm. Dieser Bekannte war einer der Doktoren, der mit einem jungen Arzt zusammen in einer Droschke fuhr, und als er Pierre erkannte, anhalten ließ.

### Fenilleton.

#### Krieg und Frieden.

Historischer Roman von Graf Leo Tolstoi.  
Autographische Uebersetzung von Dr. G. Streuge.  
(Fortsetzung.)

Lange war das Leben in Moskau nicht so ausgelassen gewesen, wie in diesem Jahre. Die Moskauerinchen Flugblätter mit Klaps der Darstellung einer Schenke, eines Wirtes, des Moskauer Bürgers Karapuzhka Tichigitin, der, wie man erzählt, als gewesener Soldat sein Schnapsglas mit einem Auge zertrümmert und, als er gehört hatte, daß der Bonaparte nach Moskau herein wollte, wild geworden war und mit heftigen Worten auf die Franzosen schimpfte, aus der Schenke herauskam und das, was sich veranstellte — haranguierte — wurden gelesen wie die neuesten Sonette von Wassili Wukitsch Buzhkin bezeugen. Im Klubzimmer versammelte man sich, um diese Flugblätter zu lesen, und nicht wenig Gefächler erregte es, wie Karapuzhka die Franzosen foppte: daß sie von Kohl aufgehen, von Zwiebeln leben, aber von Saurekraut krepieren, daß sie lauter Lüge seien und ein Bauer ihrer drei mit der Heugabel an der Hand, aber verhältnismäßig wenige, billigen diejenige nicht. Es ging auch die Rede, daß Karapuzhka alle Franzosen und sogar alle Anständer aus Moskau jagen wolle, weil er ihnen Spione und Agenten von Napoleon wäuen. Es wurde auch erzählt, daß bereits alle Kronsbefehle aus Moskau zurückgekehrt worden wären und ein Bis von Schinichin hinzugefügt, daß Moskau schon allein dafür Napoleon dankbar sein würde. Dann wurde erzählt, daß dem Ramonow sein Regiment die 800,000 koste, daß Bejuchow noch mehr auf seine Leute verwenden und daß das Edelste in Bejuchows Handlungswiese sei, daß er selbst auch Uniform trage, dem Regimente voranzureiten und sich unentgeltlich jehen lassen werde...

Am 24. heiterte sich das bisher schlechte Wetter auf und Pierre fuhr an diesem Tage nach Tisch aus Moskau weg. Nachts wurde er, als er die Herde in Pechanichow wechselte, daß an

diesem Tage eine große Schlacht geschlagen worden war. Man erzählte, daß in Pechanichow von dem Schießen die ganze Erde gezittert hätte. Niemand aber konnte auf seine Frage, wer gegliert habe, Antwort geben. Das war die am 24. bei Schewardinno gelleierte Schlacht. Mit Tagesanbruch kam Pierre in Moskau an. Alle Häuser in Moskau waren voll von Soldaten, und auf dem Poshoje, wo der Vereiter und ein Ruffischer ihn empfingen, gab es in keinem Zimmer Platz. Alles war dicht voll von Offizieren. In Moskau und hinter Moskau, überall standen und marschierten Soldaten, und allenthalben waren Kosaken, Jäger, Reiter, Fußreiter, Knechte und Bauern zu sehen.

Pierre hatte die Absicht, so schnell wie möglich vorwärts zu kommen; doch je mehr er sich von Moskau entfernte, und je tiefer er in dieses Soldatenmeer drang, um so mehr bemerhterten sich seiner Erregung und Unruhe; das Gefühl, etwas zu unternehmen und zu opfern, überkam ihn. Er empfand jetzt, daß alles, worin sonst Menschlichkeit, Lebensbequemlichkeit, Reichtum, ja sogar das Leben selbst besteht, im Vergleich mit dem, was sich jetzt seinem Willde darstellte, — Unsinn sei, und ohne sich zu fragen, wenn sein Opfer nützen könnte, empfand er bei dem Gedanken allein eine unbeschreibliche Freude.

Am Morgen des 25. fuhr Pierre aus Moskau. Am steilen und gewundenen Bergwege stieg er gegenüber der auf der Höhe stehenden Hauptkirche, in welcher die Glocken zum Gottesdienste riefen, aus seiner Equipage aus und ging zu Fuß. Hinter ihm kam ein Regiment mit Säugern, ihm entgegen aber fuhr eine Reihe Wagen mit in dem gestrigen Gefecht Verwundeten. Die Wagen, auf denen zu drei bis vier verwundete Soldaten lagen, rasselten über die frisch aufgeschütteten Chausseestriche, so daß die Verwundeten auf denselben arg gerüttelt und geschüttelt wurden. Mit wau kindischer Neugier sahen alle auf Pienes weichen Hut und verperzte ihm den Weg. Pierre hielt an, ganz an den Rand des Hofweges gedrängt. Die Strahlen der Sonne drangen nicht bis in den Hofweg hinein, und es war dort kalt und feucht, während über Pienes Kopf selbst heller Augustmorgen stand und